

1914 – als in Europa die Lichter ausgingen

Der Erste Weltkrieg an der Heimatfront – regionale und grenzüberschreitende Betrachtungen

„Schöntaler Tage“ vom 18.–20. Mai 2014

VON ERNST BREIT

(Vorsitzender des Historischen Vereins für Württembergisch Franken)

Die „Schöntaler Tage“ des Historischen Vereins für Württembergisch Franken befassten sich 100 Jahre nach dem Beginn des Ersten Weltkriegs mit dem Thema „1914 – als in Europa die Lichter ausgingen.“ Der Erste Weltkrieg an der Heimatfront – regionale und grenzüberschreitende Betrachtungen.“

Professor Dr. Gerhard Fritz, der die wissenschaftliche Leitung der Tagung in dankenswerter Weise übernommen hat, führte in die Referate ein. Alle diese Referate werden im vorliegenden Band wiedergegeben und durch den thematisch verwandten Beitrag des ehemaligen Schwäbisch Haller Kreisarchivars Dr. Hans Peter Müller ergänzt.

Zu Beginn seien einige persönliche Überlegungen vorgetragen. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914 ist nicht zuletzt wegen der gefallenen Kriegsteilnehmer in der Erinnerung lebendig geblieben. Die Schlachtorte, insbesondere an der Westfront, sind auch noch ein Jahrhundert später gut besucht. Die Jahre von 1914 bis 1918 haben unser Geschichtsbewusstsein beeinflusst und ständig verändert. Das Thema der Schöntaler Tagung 2014 lädt dazu ein, die Zeit vor 100 Jahren mit dem Jetzt zu vergleichen. Dabei erscheint die Gegenwart trotz aller Gefahren am östlichen Rand der Europäischen Union und im Nahen Osten positiv. Die Lichter, die 1914 in Europa ausgegangen sind, leuchten wieder. Nach dem Zweiten Weltkrieg sind inzwischen 28 Staaten Europas zur Europäischen Union zusammengewachsen. Heute erscheint in der EU ein Krieg zwischen den Mitgliedsstaaten unvorstellbar. Selbst auf dem alten Unruheherd Balkan zeichnet sich eine Entwicklung hin zum friedlichen Zusammenleben ab. Aber der Bestand des europäischen Friedens ist nicht garantiert. Damit hier keine Änderung eintritt, müssen wir uns alle für den Frieden einsetzen. Ziel der Schöntaler Tagung war es, dazu einen Beitrag zu leisten.

Warum sind 1914 die Lichter in Europa ausgegangen? Und warum leuchten sie nach 100 Jahren heute wieder? Damals lebten nicht alle Europäer in demokratischen Staaten. Gerade im Deutschen Reich standen demokratische Werte nicht hoch im Kurs. Nationalismus und Militarismus hatten sich in den Köpfen vieler

Bürgerinnen und Bürger eingestrichelt. Der Kampf gegen die Sozialdemokratie und die Abwehr einer parlamentarischen Demokratie führten zu einem inneren Zusammenhalt von Adel und Bürgertum im immer noch vorparlamentarischen System des Kaiserreichs. Die Vorstellung einer freien Gesellschaft mit dem Recht des Volkes, sich selbst zu regieren, übte ebenso wenig Anziehungskraft aus wie die Unantastbarkeit der Menschenwürde (Artikel 1 Grundgesetz: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“). Der große Soziologe Max Weber führte bittere Klage darüber, dass die Deutschen nicht politisch zu denken gelernt hatten. „Bismarck hinterließ eine Nation ohne alle und jede politische Erziehung, tief unter dem Niveau, welches sie in dieser Hinsicht schon zwanzig Jahre vorher bereits erreicht hatte“ (gemeint war 1848/49). Ohne politische Kompetenz, „ohne alle und jede politische Erziehung“ wurden aus Bürgern Untertanen, die 1914 gehorsam und zum Teil auch freudig in den Krieg zogen.

Heute leben wir Deutsche wie alle anderen EU-Staatsbürgerinnen und -Staatsbürger in einer Demokratie. Die politischen Mentalitäten haben sich grundlegend geändert. In der EU wachsen die Menschen mit gemeinsamen Werten auf, die einen Krieg untereinander ausschließen. Wir alle bekennen uns zur Achtung der Menschenwürde und dem demokratischen Grundwert „Frieden“. Das war 1914 anders. Wer sich heute mit dem Kriegsausbruch und den ersten Monaten des Krieges beschäftigt, ist erschrocken über den Zivilisationsbruch, der sich sofort nach Beginn der Kampfhandlungen vollzog. Nach einer langen Friedenszeit mit wissenschaftlichen Spitzenleistungen und der Modernisierung von Wirtschaft und Industrie, mit wachsendem Wohlstand und engen Handelsbeziehungen über die Grenzen hinweg – auch und gerade mit den europäischen Nachbarstaaten – führte das deutsche Militär den Krieg gerade zu Beginn mit großer Grausamkeit. Über das Kaiserreich kann man vieles sagen, aber es war ein Rechtsstaat. Dieselben Bürger, die Recht und Gesetz anerkannten und sich im In- und Ausland zivilisiert zu benehmen wussten, gingen beim Einmarsch in Belgien – beinahe von einem Tag zum anderen – mit grausamer Härte gegen die Bevölkerung vor. Die Gräueltaten bedeuteten einen Zivilisationsbruch, der auch heute noch beunruhigt und schwer erklärbar erscheint. Vor einer Wiederholung kann uns Bürgerinnen und Bürger in der EU nur der Schutz des Friedens bewahren.

Über dieser Gemeinsamkeit darf nicht übersehen werden, dass uns in Europa immer noch Vieles trennt. Das wird auch und gerade beim Umgang mit der Weltkriegsvergangenheit sichtbar. Der Historiker und Experte für den Ersten Weltkrieg Gerd Krumeich arbeitet gegenwärtig in einer binationalen Kommission mit, die den Auftrag hat, bis 2017 ein Konzept für das Museum am Hartmannsweiler Kopf zu entwickeln und so für eine postnationale Kultur der Erinnerung an den Ersten Weltkrieg zu werben. An Geld fehlt es nicht; es kommt von der EU. Dennoch zweifelt Krumeich an dem Gelingen des Projekts. „Es ist ein großes Problem, wie man deutscher und französischer Kriegstoter aus dem Ersten Weltkrieg gedenken kann, wie man es schaffen kann, am Hartmannsweiler Kopf und anderswo eine gemeinsame Gedenkkultur zu entwickeln.“ Trotz der gemeinsa-

men Erfahrungen von den Schrecken der Materialschlachten gibt es noch keine verbindliche Geschichtsgemeinschaft. In seiner Erinnerungskultur bleibt das vereinte Europa ein gespaltenen Kontinent (Janusz Reiter, polnischer Diplomat). Und hier kommt der Historische Verein in aller Bescheidenheit ins Spiel. Seine Aufgabe besteht darin, die Geschichte unserer Region „Württembergisch Franken“ zu untersuchen, die Ergebnisse der Forschungsarbeit zu publizieren und so die Vergangenheit in diesem Raum vor der Vergessenheit zu bewahren. Was hat das mit Europa zu tun? Wie kann diese Beschäftigung zum Zusammenwachsen in Europa und zum Frieden beitragen? Die Tagung fand in Schöntal und damit in unserer Region statt; es wurden ausschließlich regionale Themen behandelt. Aber es nahmen an ihr als Referenten zwei französische Geschichtsfreunde und Wissenschaftler teil, Professor Dr. Philippe Alexandre aus Nancy und Professor Dr. Claude Muller aus Straßburg, und in einem Beitrag wurde der Bogen von Hohenlohe nach England geschlagen. In Schöntal war spürbar, dass Geschichte verbindet und den Erinnerungshorizont erweitern kann. Die gemeinsame Erinnerungsarbeit hat uns zu Partnern und Freunden gemacht.

Die Tagung wird nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft bedeutsam sein. Die Vorträge werden in 50 Jahren über unsere Zeit Aufschluss geben. Vor 50 Jahren, 1964, stand die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg ganz unter dem Eindruck der Geschichtskontroverse um die Thesen des Hamburger Historikers Fritz Fischer. Danach trug das Deutsche Reich die Hauptschuld am Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Die Diskussion über sein Buch „Griff nach der Weltmacht“ hat mit dazu beigetragen, dass in der Folgezeit die Reste des alten obrigkeitsstaatlichen Denkens, die auch nach 1945 noch in den Köpfen vieler Deutscher vorhanden geblieben waren, verschwanden und die Demokratie im Bewusstsein der Bevölkerung mehr und mehr an Boden gewann.

Heute ist ein ähnlicher, mit 1964 vergleichbarer Umschwung im Gang. Fischers holzschnittartig einseitige Sicht kann nach den Untersuchungen von Ferguson, Schmidt, Clark, Münkler, Fenske, Friedrich, Newton, Leonhard und anderen so nicht mehr gelten. Wie schon mehrmals betont, eint uns alle der Wunsch nach Frieden. In allen Referaten der Schöntaler Tagung wird der Erste Weltkrieg von 1914 bis 1918 für die betroffenen Menschen in unserer Region als ein Unglück dargestellt, als eine Erfahrung, die sich in Zukunft niemals wiederholen möge.

Die Furcht und der Abscheu vor einem Krieg haben in Deutschland und in Europa seit 1945 eine nunmehr schon recht lange Tradition. Doch gerade 2014 waren plötzlich neue Töne zu vernehmen. Wohl jeder von uns hat sich mindestens schon einmal über die EU geärgert. Zu ihrer Rechtfertigung lässt sich aber immer der Frieden anführen, den die EU in Europa garantiert. Doch nun heißt es, die alte Erzählung vom Frieden genüge nicht mehr zur Rechtfertigung der EU mit all ihren so kostspieligen Krisen. Dieser Argumentation muss entgegengetreten werden.

Ausgerechnet 100 Jahre nach dem Kriegsausbruch im August 1914 beginnt die Tradition der Furcht und des Abscheus vor dem Krieg aufzuweichen. „Ich muss

wohl sehen, dass es bei uns – neben aufrichtigen Pazifisten – jene gibt, die Deutschlands historische Schuld benutzen, um dahinter Weltabgewandtheit oder Bequemlichkeit zu verstecken. So kann aus Zurückhaltung so etwas wie Selbstprivilegierung entstehen, und wenn das so ist, werde ich es immer kritisieren“ (Bundespräsident Joachim Gauck, zitiert nach Süddeutsche Zeitung, 1. Februar 2014, S. 5). Daher dürfe Deutschland, wenn der Einsatz der Bundeswehr diskutiert werde, „weder aus Prinzip nein noch reflexhaft ja sagen“ (Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3. Februar 2014, S. 1). In derselben Tonlage äußerten sich auf der Münchner Sicherheitskonferenz im Januar dieses Jahres auch Außenminister Walter Steinmeier und Verteidigungsministerin Ursula von der Leyen. Wie Gauck forderten auch sie ein größeres internationales Engagement Deutschlands. Die über Jahrzehnte hinweg gepflegte Kultur der militärischen Zurückhaltung müsse überdacht und gegebenenfalls aufgegeben werden.

Gegenwärtig zeigt das deutsche Volk nach zwei Weltkriegen und dem zehnjährigen, weitgehend vergeblichen Kriegseinsatz in Afghanistan wenig Neigung zu neuen militärischen Interventionen. Krieg, das haben wir Bürgerinnen und Bürger in Europa leidvoll gelernt, ist immer ein Unglück. Die Neuorientierung, wie sie Gauck, Steinmeier und von der Leyen angedeutet haben, im Volk durchzusetzen, wird nicht ganz einfach sein. Und die Zukunft wird zeigen, wohin das Pendel ausschlagen wird.

Schon um den Forschern in 50 Jahren unsere Position leicht zugänglich zu machen, muss darauf hingewiesen werden, dass die Schöntaler Tagung klar Stellung für Europa und für den Frieden bezog. So tragen wir dazu bei, die Lichter in Europa auch in Zukunft am Leuchten zu erhalten.

Allen Referenten der „Schöntaler Tage“ möchte ich Dank sagen. Durch ihre Bereitschaft, in Schöntal vorzutragen, wurde diese Tagung erst möglich gemacht. Ein besonderer Dank geht an die Stiftung Würth für die finanzielle Unterstützung unserer Tagung. Ihr Vorsitzender, Professor Dr. Ulrich Roth, hat im Mai 2014 an der Tagung teilgenommen und so sein besonderes Interesse bekundet. Wir wissen das zu schätzen. Für die Unterstützung bei der Vorbereitung der Tagung sei insbesondere Herbert Kohl, dem 2. Vorsitzenden des Historischen Vereins und Bettina Bienlein, Leiterin des Bildungshauses Kloster Schöntal, gedankt.

In diesen Dank einbeziehen möchte ich unser leider im November vergangenen Jahres verstorbenes Ehrenmitglied Professor Dr. Gerhard Taddey, der an der Konzeption dieser „Schöntaler Tage“ noch maßgeblich mitbeteiligt war und den wir auf der Tagung schmerzlich vermissen.